

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-340955](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340955)

reise seines Freundes Hieronymus von einer ungewöhnlichen Sehnsucht befallen wurde und seinem Freunde nachgereist sei, ihn in der Hauptstadt Stuttgart noch getroffen und es mit ihm verabredet habe, unerkannt in seine Heimath zu seinen Eltern zu reifen.

Seinen Eltern bestätigte er, was er bereits geschrieben, daß er die Adresse in seinen Briefen mangelhaft schrieb, daher solche auch nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten.

Der alte ehrw. Kaplan, Stephan Schmid, der über vierzig Jahre lang der kleinen Gemeinde als ein treuer Seelenhirte vorgestanden und das Wort des Lebens verkündet hatte, war unterdessen herbeigekommen, um dem alten Felix, dessen glückliche Versicherung er schon am Abend vorher vernommen, Glück zu wünschen und von seinem lieben Joseph, der in seinen Jugendjahren öfters als Ministrant fungirt hatte, Nachricht zu hören. Wie erstaunte er, als ihm Felix den wiedergefundenen Sohn unter heißen Thränen vorstellte.

Gott segne dich du frommer Sohn! war des greisen Priesters herzlicher Gruß. Als er Josephs Erzählung vernommen hatte, machte er ihm sanfte Vorwürfe, daß er in dem fernen Lande mit seinen Brief-Adressen so gleichgültig war. Siehe lieber Joseph, sagte der Diener Gottes, deine Eltern nagten am Hungertuch, während du in Amerika Ueberfluß hattest und hättest schon seit einigen Jahren deine Unterstützungen brauchen können. O könnte ich doch Alle, die von ihrer deutschen Heimath fort in die weite Welt ziehen, mit den eindringlichsten Worten ermahnen: Vergesse die Heimath nie, vernachlässigt nie den geistigen Verkehr mit den Eltern und lieben Anverwandten, die im Lande bleiben. Deine Mutter, lieber Joseph, die dich unterm Herzen getragen, und für dich liebevoll gesorgt, ehe du noch das Licht der Welt erblicktest, hat mir schon oft ihre Noth unter Thränen geklagt und wollten schon deinen Tod betrauern. Dein Vater, der dich zu einem rechtschaffenen Jüngling erzogen, konnte seinen Schmerz über die Ungewißheit deiner Schicksale nur schlecht verbergen. Nach ein und einer halben glücklichen Stunde schied der Priester, um seine Krankenbesuche abzustatten.

Mittlerweile war Josephs Koffer angekommen und von dem Löwenwirth, der schon die freudige Ueberraschung vernommen, nach des Korbmachers Haus geschafft worden. Die vielen nützlichen Geschenke von Amerika waren für Josephs alte Eltern eine neue Ueberraschung, und sie segneten die Stunde, in der sie von dem verloren geglaubten Sohne wieder hören, in der sie ihn von Angesicht zu Angesicht sehen durften.

Nachdem Joseph für alle Bedürfnisse seiner Eltern die letzte Vorsorge getroffen und sie vor jedem Mangel geschützt hatte, reiste er nach einem herzlichen Abschiede und einem dreimonatlichen Aufenthalt, mit seinem Freunde Hieronymus nach dem fernen Westen wieder ab.

Der Verfasser dieser, auf eine wirkliche Begebenheit gegründeten Schilderung wünscht zum Schluß, daß Alle, die mit abwesenden Verwandten und Freunden geistig verkehren wollen, mit den Adressen auf ihren Briefen sorgfältig sein möchten, und ertheilt Allen sowohl „hüten als drüben,“ den wohlmeinenden Rath, wenn sie nicht im Stande sind, selbst eine richtige, deutliche, nie fehlende Adresse zu schreiben, solches durch sachverständige Personen, Handelsmänner, die über Meer verkehren, oder Pfarrer, Schullehrer u. besorgen zu lassen, und die ganze Adresse jederzeit wohin es sei mit lauter lateinischen Buchstaben zu schreiben. \*)

Und nun Adieu, lieber Leser! So Gott will, werde ich im Jahre 1861 wieder bei dir einkehren.

### Der Zauberer Theophrastus Parazelsus, von M. Einsiedeln.

Wo man vom Ezel herab gegen Einsiedeln an das wilde Wasser der Sihl gelangt, führt über dasselbe die hohe steinerne Teufelsbrücke, an der Stelle wo schon vor mehr als sechshundert Jahren Abt Gero v. Froburg eine Brücke schlagen ließ. Daneben stand ein altes Bauernhaus, das seit kurzer Zeit erneuert wurde, und daran hing ein gemaltes Bildniß, das den berühmten Doktor Theophrastus Parazelsus vorstellte, der in diesem Hause vor alten Zeiten gewohnt hatte. Noch lebt der Name dieses wunderlichen Mannes als der eines Zauberers im Munde des umwohnenden Volkes, wenn auch sehr entstellt, als Rastus, Raster oder Craft; und viel Fabelhaftes wird von ihm erzählt: was aber hier folgt, ist geschichtlich beglaubigt.

Weit berühmter, ja in der ganzen gebildeten Welt bekannt, ist indess dieser Doktor, weil er es gewagt hatte in der Arzneiwissenschaft mit dem blinden Glauben auf alte Bücher, wenn auch in überaus grober Weise, aufzuräumen, und dadurch den Grund zur neuern und bessern Ansicht in der Arzneikunde zu legen.

Des Parazelsus Vater, Wilhelm Bombast v. Hohenheim, ein natürlicher Sohn eines vornehmen Deutschritters, studirte die Heilkunst und kam als Arzt unter dem Abt Conrad v. Hohenrechberg nach Einsiedeln, wo er im dortigen Bürgerspital angestellt wurde. Hier heurathete er eine ebenfalls im Spital angestellte Frau von Einsiedeln, die eine Hörige des Abtes war, und aus dieser Ehe wurde unser Parazelsus geboren um das Jahr 1493. Aber der Vater verweilte nicht lange in Einsiedeln und wanderte nach Deutschland, wo er um das Jahr 1534 starb.

Vom abentheuerlichen Leben des Sohnes wollen wir nur wenig erzählen. Von Jugend auf trieb er Heilkunde und Alchimie und wurde von guten

\*) Auf den Postämtern in Frankreich und ganz Amerika kann man begehrlich die deutsche Handschrift gar nicht lesen.

Lehrern, vorzüglich aber von seinem Vater, hierin unterrichtet. Nach der Schule seines Vaters besuchte er viele Jahre hindurch die Hochschulen in Deutschland, Frankreich und Italien, und gab sich in dieser Zeit viel mit den alten Griechen, Römern und Arabern ab, welche über die Arznei Schriften hinterlassen haben. Diese Schriften sagten ihm aber nicht recht zu, und er faßte überhaupt einen Abscheu vor Büchern, so daß es bekannt war, er habe zehn Jahre lang kein Buch mehr gelesen. Auch vom Lateinischen und Griechischen wollte er nicht viel wissen, weil es zehnmal leichter sei den Himmel und alle Kräuter kennen zu lernen als die heillosen griechische und lateinische Grammatik.

So meinte er dann auf Reisen zu finden, was er in Büchern und auf Schulen nicht fand, und so wanderte er nach Granada, Lisabon, durch Spanien, Portugal, England, Holland, Frankreich, Italien, Dänemark, Rhodus, die Mark, Preußen, Lithauen und Ungarn, die Wallachei, Siebenbürgen, Croatien, Windisch-Mark, die Niederlande und alle deutschen Lande, und holte überall, bei Doktoren, Scherern, Bädern, gelehrten Ärzten, Weibern, Schwarzkünstlern, Alchimisten, Klöstern, Edlen und Unedeln, Gescheiden und Einfältigen, Erkundigungen ein, suchte immer gelehrte Leute auf, zog ihnen weit nach und fand so reichlich, was er gewünscht hatte.

Viel Widerwärtiges traf ihn auf diesen Reisen, die betrügerischen Ärzte trieben ihn aus Lithauen, hernach aus Preußen, dann aus Polen. — Endlich fand er als Professor an der Hochschule zu Basel eine Anstellung.

Das dauerte aber nicht lange und er fieng wieder, und zwar schon nach einem Jahre, an zu wandern, zuerst nach Deutschland und in's Tyrol, später wieder in die Schweiz, wo er eine Zeitlang in St. Gallen, nachher in Pfäfers verweilte, und dann wieder nach Deutschland zurückkehrte. Auch soll er in die Türkei gekommen und dort in Gefangenschaft gerathen sein.

Dieses unstete Leben gefiel vielen ruhigen und besonnenen Leuten gar übel, und hatte auch auf den Charakter des Landfahrers den schlimmsten Einfluß. Indessen muß doch seine Thätigkeit außerordentlich groß gewesen sein, da er trotz dieser steten Wanderungen über zweihundert dreißig Bücher geschrieben oder vielmehr andiktirt haben soll.

Es ist aber in diesen Büchern gräßlich viel unverdautes und abergläubisches Zeug und das Gute in denselben kann nur mit großer Mühe und Geduld herausgefunden werden.

Des Paracelsus Gemüthsart war, wie er selbst sagt, nicht subtil von Natur gesponnen, sondern nach grober Schweizerlandesart. „Wir werden nicht,“ sagt er, „mit Feigen, Meth und Weizenbrod, sondern mit Käse, Milch und Haberbrod erzogen. Dies kann wohl nicht subtile Gesellen geben.“ Auch nennt er sich zuweilen den einsted-

lischen Waldesel. Mit seinen Dienern war er auch nicht glücklich und wechselte sie immerfort, was sich aber aus seinem eigenen Geständniß leicht begreift. „Der Henker,“ sagt er, „hat mir ein und zwanzig Knechte genommen und von dieser Welt abgethan. Wie kann einer bei mir bleiben, wenn ihn der Henker nicht bei mir lassen will?“ Mit andern Ärzten kam er gar nicht gut aus, wurde aber von ihnen oft beschuldigt und hart angefahren oder beleidigt.

Das lustige Leben liebte er nur allzusehr und war vor allem dem Trunk ergeben, was ihn gar noch der Achtung braver Leute beraubte. Daneben zeigte er dann wieder die schönsten Gesinnungen, und gibt die herrlichsten Lehren, besonders über die Pflichten eines Arztes, der eben so sehr die Seelenkrankheiten als die des Leibes berücksichtigen und in Allem höchst gewissenhaft handeln müsse. Auch für seinen Vater bewahrte er die kindlichste Liebe bis an's Ende.

Die Einbildung von sich selbst war unbeschreiblich groß und wenn es an's Selbststrümen geht wird sein Styl wahrhaft unerträglich. Ueberhaupt erinnert Styl, Heftigkeit des Temperaments viel an den Reformator Martin Luther.

Nachdem sich Theophrast beinahe sein ganzes Leben hindurch in der Welt herumgetrieben hatte, fand er endlich an dem Erzbischof zu Salzburg, Ernst Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Bayern, einen Freund und Gönner, welcher ihn zu sich rief. Aber bald befiehl ihn hier eine schwere Krankheit; drei Tage vor seinem Tode machte er das Testament und starb sodann den 24. Herbstmonat 1541, erst acht und vierzig Jahre alt. Sein Grabmahl ist jetzt noch in Salzburg vorhanden und wird als eine besondere Merkwürdigkeit dieser Stadt von vielen Fremden besucht.

Der erste Punkt des Testaments lautet: „Theophrastus empfiehlt Leben, Tod und seine elende Seele in den Machtshand des allmächtigen Gottes, in der ungezweifelten Hoffnung, der ewige und erbarmende Gott werde nicht zugeben, daß das bittere Leiden und der Tod seines eingebornen Sohnes, unsers Heilandes Jesu Christi für ihn elenden Menschen unfruchtbar bleibe. Seine Grabstätte wählt der vorgenannte Doktor bei St. Sebastian neben der Brücke, und verlangt, daß in der Kathedralkirche nach alter Uebung am ersten, siebenten und dreißigsten Tage Messe gesungen und während derselben jedesmal vor dem Portale der Kirche den Armen Almosen ausgetheilt werde.“

Die folgenden Punkte enthalten Bestimmungen über seine Hinterlassenschaft, die aber nicht bedeutend war. Nach einigen besondern Vermächtnissen, verfügt Punkt fünf: Als Erben alles andern noch übrigen Besitzes erklärt er, Paracelsus, im Allgemeinen die Armen und Andere, die etwa an Bedarf von Speise und Kleidung Mangel leiden. Die Vertheilung des Betreffenden unter diese Erben

haben die Testamentsvollstrecker, sie werden genannt, zu besorgen.

Für das Verhältniß des Verstorbenen zu Einsiedeln hat der vierte Punkt Bedeutung, der so lautet: Viertens: seinen Blutsverwandten in Ainsfdl in der Schweiz vermacht und ordnet er zehn Gulden Münz, wofern sie aber dieses Legat innerhalb eines Jahres seines Todes nicht verlangen, so werde es unter die Armen vertheilt.

Diese Verfügung wurde schriftlich den Verwandten des Verstorbenen in Einsiedeln mitgetheilt, worauf ein Nefse desselben, Namens Peter Wesner, Spitaler des Pilgerspitals zu Einsiedeln, nach Salzburg reiste, um im Namen der Verwandten und des Abtes, Ludwig Blarer, den betreffenden Erbtheil zu Händen zu nehmen. Der Abt hatte Ansprüche auf den f. g. Fall, d. h. auf das beste Stück der Hinterlassenschaft, weil des Parajesus Mutter eine Hörige seines Klosters und Vorsteherin des Spitals in Einsiedeln war. Er erhielt einen silbernen Becher, wodurch diesem Ansprüche Genüge gethan war.

Für sich und die nächsten Verwandten bezog Wesner die zehn Gulden Münze und daneben noch andere sechszehn, womit er sich auch zufrieden erklärte, und über das Empfangene in aller Form eine Quittung ausstellte. Das Nähere der Verwandtschaft des Parajesus von mütterlicher Seite



ist übrigens nicht bekannt und kaum mehr auszumitteln.

Die außerordentlichen Schicksale des sonderbaren Mannes, seine vielen Wanderungen und Curen brachten es mit sich, daß er in den Ruf eines Zauberers und Schwarzkünstlers kam. Darüber gehen unter dem Landvolk von Einsiedeln jetzt noch mehrere Sagen. Er wird daher auch gewöhnlich absonterlich, wie er in seiner düstern Kammer, von geheimnißvollen Büchern und Instrumenten umgeben, und phantastisch gekleidet über das Goldmachen oder ähnliches oft Versuchtes und noch nie Entdecktes nachsinnt. So giebt ihn auch unser Holzschnitt.

### Edele Rache.

Benedetto Torcelli war Portier in der Hutfabrik des Signor Bordano. Eines Abends wurde in der Abwesenheit des Letzteren eine bedeutende Summe aus seiner Kasse entwendet. Der Raub ward so geschickt begangen, daß den Thäter durchaus keinen Verdacht treffen konnte. Benedetto, welcher allein zu Hause gewesen und in seiner Eigenschaft jeden Ein- und Ausgehenden bemerken mußte, wurde, da nur Verdacht, kein Beweis gegen ihn vorlag, mit seinem Weibe und zwei Töchtern aus dem Hause mit Schimpf fortgejagt. Die Unglücklichen stürzten se plötzlich in tiefes Elend. Eine der Töchter, welche den Pächter von Caltiano heirathen sollte, und deren Verlobung rückgängig wurde, starb aus Verzweiflung in der Blüthe ihrer Jahre. Da man eben in der Mitte des strengen Winters war, verkaufte Benedetto Tag für Tag die nothwendigsten Kleidungsstücke, um Brod für die Seintgen zu haben, und mit dem Morgen durchheilte er die Berge, todtte Wurzeln und dürre Reiser aufzuraffen, um Nahrung für ein spärliches Feuer zu gewinnen.

Aber bald versieget auch diese schwachen Quellen; man hatte alles bis auf die letzten Lumpen verkauft. Einige Büschel Stroh waren das Bett, auf welchem die verzweifelte Familie dem Tode entgegen sah; noch einen Tag, und sie waren ohne Wohnung und Brod.

Am Vorabende dieses schrecklichen Tages begegnete Benedetto seinem frühern Herrn, der sich eben zur Jagd anschickte; er wirft sich zu dessen Füßen, betheuert seine Unschuld, beschwört ihn, mit einer verhungerten Familie Mitleid zu haben.

Bordano bleibt unerbittlich. „Ich habe nie Mitleid mit Schurken gehabt,“ antwortete er dem Flehenden, „lebe von deinem Raub.“

Diese Worte vernichteten Benedetto, den unaussprechliche Leiden so tief gebeugt, und kaum seinen Zorn bemeisternd, entfernte er sich, dumpf einige jener fürchterlichen Drohungen murmelnd, welche selbst edlen Seelen Verzweiflung auspreßt.

Nach diesem heftigen Auftritte setzte Bordano seine Jagd fort. Seit etnigen Stunden durchheilt

er so ohne Resultat die Berge, und dachte eben daran, nach Hause zu gehen, als plötzlich ein prächtiger Auerhahn vor ihm aufsteigt. Bordano zielt, schießt, und der Vogel fällt in ziemlich großer Entfernung.

Der Jäger war nach dem Sturze des erlegten Wildes in der bezeichneten Richtung fortgeeilt und hatte seinen Vogel beinahe erreicht, als in einem der gewöhnlichen Hohlwege des Gebirges sein Fuß an einen ausgedorrten Fichtenstamm stößt, der einen Steinhäufen als natürlichen Damm einzwängte. Alle diese Trümmer rollten mit dem Falle des Baumes herab, und ein Stein traf Bordano so heftig, daß er mit zerschmettertem Fuße niedersank.

Rasch neigte sich der Tag zu Ende, die Kräfte des Unglücklichen waren erschöpft, und er begann seinen finstern Gedanken Raum zu lassen, als sich ein Mann langsam zwischen den losgerissenen Felsentrümmern fortbewegt; Bordano erwacht zu neuer Hoffnung, er ruft, der Fremde tritt näher, aber, o Schrecken! es ist sein Feind Benedetto.

Die Furcht verwirrte ihn so heftig, daß er mit seinen eisigen Händen den Flintenlauf gegen den Mann zu richten versuchte, der sich durch tausend Hindernisse einen Weg bahnte, dem Todfeinde beizustehen; allein die Natur erlag dieser fieberhaften Aufregung, und als Benedetto bei dem Verunglückten anlangte, hatte dieser das Bewußtsein verloren.

Die Nacht war vorgerückt, als ein Reisender, voll Ermattung und einen bewegungslosen Körper, vielleicht einen Leichnam auf der Schulter tragend, an dem Thor der Fabrik stehen blieb. Er hatte sich seiner Bürde entledigt und schickte sich eben an,



Einlaß zu verlangen, als der Unglückliche, welche auf der Erde lag, aus seiner Ohnmacht erwachend, mit kläglichem Tone rief:

„Gnade! Gnade! — wie leide ich! — wo bin ich?“

„An Pietro Bordano's Thür,“ antwortete der ehemalige Portier.

„Und Du, mein Ketter, wer bist Du?“

„Benedetto Torcelli!“

„Mein Feind?“

„Ich war es, so lange Du gesunde Füße hattest.“

Am andern Tage hatte Benedetto seine alte Stelle wieder eingenommen.

### Warum nicht alle Stände gleich vornehm sind.

Eine Fabel von Schuster Hans Sachs.

Als Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben waren, bauten sie die unfruchtbare Erde und erzeugten viel Kinder miteinander. Nach dem Verlauf der Zeit ließ ihnen der allmächtige Gott durch einen Engel entbieten, daß Er zu ihnen kommen und ihren Haushalt schauen wolle. Da war Eva froh der Gnade Gottes, kehrte und schmückte das ganze Haus mit Gras und Blumen und begann ihre schönsten Kinder zu baden und strahlen und ermahnte sie, wie sie sich vor dem Herrn höflich neigen, Ihm die Hände bieten und züchtig prangen sollten. Ihre ungestalteten Kinder hingegen barg sie in's Stroh und Heu oder versteckte sie in's Ofenloch, aus Furcht der Herr werde sein Mißfallen darüber äußern. Als nun Gott der Herr eintrat, standen die schönen Kinder in der Reihe, empfingen Ihn, neigten sich, boten Ihm die Hände dar und knieten nieder. Der Herr aber sieng an, sie zu segnen, legte seine Hände auf den ersten Knaben und sprach: „du sollst ein gewaltiger König werden,“ zu dem zweiten: „du ein Fürst,“ zu dem dritten: „du ein Graf,“ zu dem vierten: „du ein Kaufmann u. s. w.“ gab ihnen also allen seinen reichen Segen. Eva jedoch dies mit anschauend und die Milde des Herrn erwägend gedachte, ich will auch meine ungestalteten Kinder holen, daß sich Gott ihrer erbarme, lief hin und langte sie aus ihren Verstecken hervor und führte sie vor Gott, eine unlustige, gestrobelte, rußige Rotte. Da lächelte der Herr, sah alles an und sprach: „Ich will sie auch segnen,“ legte dem ersten seine Hände auf: „du sollst werden ein Bauer,“ dem andern: „du ein Fischer,“ dem dritten: „sei ein Schmied,“ dem vierten: „sei ein Lederer,“ u. s. w. dieweil du lebst!“ Wie Eva das alles anhörte, sagte sie: „Herr, wie theilst Du deinen Segen so ungleich? habe ich doch alle Kinder geboren und deine Gnade sollte über alle gleich ergehen.“ Der Herr aber versetzte: „Eva, das verstehst du nicht. Mir gebührt und ist Noth, daß ich die ganze Welt mit deinen Kindern versehen; wenn sie alle Fürsten und Herren wären, wer wollte Korn bauen, dreschen, malen und backen, wer schmieden, weben? Jeder soll seinen Stand vertreten, daß Einer den Andern erhalte und Alle ernährt werden, wie im Leib die Glieder.“ Da antwortete Eva: „Ach Herr, vergib! dein göttl. Wille geschehe an meinen Kindern.“



**„Vergesst nicht unserer Altärlein!“**

Brav, Madam, daß Sie dem Kind Etwas geben um am festlichen Tage mit seinen Gespannen das Altärlein ein wenig auszustaffiren. Griesgrämige Splitterrichter mögen dergleichen als Mißbrauch des Heiligen taxiren; die Kinder nehmen aber die Sache ernsthafter, als man gewöhnlich meint, und sollen sie sich doch einmal erfreuen, wie es Kindern ja wohl zu gönnen ist, so ist's besser, sie freuen sich am Guten, Frommen und Poetischen, als am Schlechten, Unfrommen und Nüchternen. Die in dem Bilde vorgestellte Sitte, kommt übrigens in Frankreich und Italien, wohl auch in Spanien häufig vor, und wenn die großen Kinder in dieser Art den kleinen eine Freude machen, so machen sie sich selbst auch eine solche, und gedenken vielleicht mit Rührung der Zeit, wo sie auch noch so unbefangen „Altärlein machten,“ und das Kapellchen ihres Herzens rein hielten und ausschmückten.

**Ohne Gott gelingt auch das Kleinste nicht.**

Ein Leineweber hatte seit etlichen Wochen ziemlich fleißig an einem Stück Waare gearbeitet und hatte nur noch wenig Schüsse mit seinem Weber-schifflein zu thun, dann war er fertig. Es war

Sonabend Nachmittags, er konnte heute noch abschneiden, seine Löhnung holen und dann Morgens sich einen lustigen Sonntagsnachmittag machen. „Frau,“ so rief er, jetzt werde ich gleich fertig sein.“ — „So Gott will,“ sprach die Frau, welche ein frommes Weib war. „Ei,“ so sprach der Weber, „wenn er auch nicht will, so werd' ich doch gleich fertig.“ — Er schloß das Schifflein gar eifrig durch die Fäden, aber der Wurf war zu kräftig, es fiel hinab unter den Weberstuhl. Der Mann, im Zorn über sein Ungeschick, sprang vom Sitz herunter, gerleth aber dabei zwischen die Fußlatten und brach ein Bein. Es dauerte jetzt über sechs Wochen, bis er sein Waarenstück vollenden konnte.

**Edelmuth und Opferwilligkeit.**

Bei der Ausführung eines neuen Gebäudes in Paris befanden sich mehrere Arbeiter auf einem schwachen Gerüste. Der gefährliche Boden, überlastet von Materialien und Holz, brach plötzlich und riß im Falle die Männer mit fort, mit Ausnahme von zweien, welche die Zeit hatten, sich an einem halb zerbrochenen Balken anzuklammern. Die beiden Unglücklichen fühlten ihre Stütze sich beugen. „Johann,“ sagte der Eine, „wir zwei sind zu viel, einer könnte Hilfe abwarten!“ „Dies ist wahr, Peter, wer wird sich aufopfern?“ — „Ich habe vier Kinder,“ murmelte der erstere. „Nun dann, lebe wohl, Peter!“ erwiderte der zweite und ließ sich,

indem er einen Blick zum Himmel wendete, fallen. Die Vorübergehenden, welche den verkümmerten Körper Johann's aufhoben, erfuhren erst später die erhabene Aufopferung dieses armen Arbeiters.

### **Eine fürstliche Antwort.**

Ein reicher und tugendhafter Mann hatte einen ungerathenen lasterhaften Sohn. Plötzlich starb der Vater, ohne seinen letzten Willen ausgesprochen und über sein bedeutendes Vermögen Bestimmungen getroffen zu haben. Als der König dies hörte, ließ er alle seine Güter einziehen. Bald darauf begab sich der Sohn zum Könige und bat ihn um die Verlassenschaft seines Vaters, die ihm, wie er meinte, mit Recht gebühre. „Geh' hin,“ sagte der König, „und lerne zuvor deines Vaters Tugenden, dann sollst du auch sein Erbe sein.“

### **Ein denkwürdiges Ereigniß.**

Es war im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, als der verdienstvolle Pädagog und Regens Bernhard Oberberg von Münster aus zwei Klosterfrauen an ihren Bestimmungsort begleiten mußte, der einige Tagereisen von Münster entgegen war. Damals gab es in Westphalen nicht so bequeme Straßen zum Reisen, man hatte sich oft selbst den Weg durch Wälder und Moore zu suchen. Als sie einen ganzen Tag bis zum Abend fortgefahren waren, und der Weg durch Waldungen führte, hielt der Kutscher plötzlich an und erklärte, er könne jetzt nicht mehr weiter; der Weg habe gänzlich aufgehört; doch stieg er ab und suchte mit Pferd und Wagen mühsam durch das Gehölz hindurch zu kommen. Nachdem sie lange in die Nacht hineingefahren, zeigte sich in der Ferne ein Licht, welchem sie sich zuwandten. So gelangten sie endlich zu einem Gebäude, welches einem Wirthshause gleich. Gott dankend stiegen sie aus, die Pferde wurden in den Stall gebracht, Oberberg bestellte ein Abendessen. Unterdessen erhielten die Klosterfrauen ein Zimmer, und auch Oberberg begab sich auf das seine und betete noch sein Brevier. Da fand er in seinem Buche ein Bild des heiligen Schutzengels. Er machte dabei während des Auf- und Abgehens im Zimmer eine Betrachtung über die Schutzengel, dachte nach über die Güte Gottes, und tröstete sich so auf der beschwerlichen, unheimlichen Reise. Da sieht er plötzlich vor sich einen schönen Jüngling, der sich ihm nähert und spricht: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause fortkommen.“ Sogleich war die Gestalt aber wieder verschwunden. Oberberg war betroffen, er konnte sich den Vorgang nicht erklären und betete fort bis er zum Abendessen gerufen wurde.

Man aß, Oberberg sagte nichts von dieser Erscheinung, verfügte sich wieder auf sein Zim-

mer, wie auch die Klosterfrauen zur Ruhe sich begaben. Da erscheint dem Oberberg derselbe Jüngling, aber nur der Kopf wird sichtbar und er vernimmt dieselben Worte: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause kommen!“ Nach diesen Worten war die Erscheinung abermals verschwunden. Darüber wird nun Oberberg unruhig und bestürzt. Er läuft hinunter über die Stiegen, ruft nach Leuten, findet aber Niemand; er fragte den Kutscher, ob er Niemand auf sein Zimmer habe gehen sehen. Aber er hatte weder Jemand gesehen noch gehört. Er beschloß nun, obwohl es schon spät war und sie gar nicht wußten, wohin der Weg führe, abzureisen, befahl dem Kutscher einzuspannen und den Klosterfrauen zur Abreise sich zu bereiten, man müsse heute noch fort. Als Alles zur Abreise bereit war und er zahlen wollte, fand er im ganzen Hause Niemand. Er legte nun so viel Geld auf den Tisch, als er meinte, daß die ganze Zehrung ausmache und so fuhren sie ab. Nachdem sie die ganze Nacht unter großen Gefahren weiter gereist, treffen sie am Morgen ein Gasthaus; dort erquicken sie sich nach den Anstrengungen dieser Nacht und ruhen ein wenig aus. Nachdem sie kurze Zeit hier verweilt, kommt ein junger Mensch zu Pferd an mit ganz zerstortem Ausdruck des Gesichts. Oberberg bemerkt diesen Fremdling, redet ihn freundlich an und fragt ihn, ob ihm etwas begegnet sei, da er ein so zerstorres Aussehen habe. Ja, fing der Fremde an, erzählte an, er sei die ganze Nacht fortgeritten in größter Eile. Am gestrigen Abend habe er auf dem Wege ein Haus angetroffen, das ein Wirthshaus zu sein schien, und er habe beabsichtigt dort über Nacht zu bleiben. Als er aber absteigen wollte, habe er im Zimmer mehrere verwildert ausschauende Bursche beim Lichte sitzen gesehen, die leise Gespräche mit einander führten. Da er das Haus nicht gekannt und diese Bursche ihm verdächtig vorkamen, habe er den Reden derselben gelauscht. Sie sprachen von einem Geistlichen und zwei Klosterfrauen, die soeben angekommen seien, wie sie vorhätten, den Geistlichen zu ermorden und sein Geld zu rauben, und sie beriethen sich, wie und wann dies am besten geschehen könnte. Einer aber unter denselben erhob seine Stimme und sagte mit Nachdruck: „Vor zwölf Uhr nicht.“ Als er diese Worte vernommen, sei er sogleich wieder fortgeeilt. Dieses Haus müsse eine Räuberherberge sein, und er sei die ganze Nacht hindurch geritten und hieher gekommen, um heim Gerich die Anzeige zu machen, damit man nachforsche, was aus diesem Geistlichen geworden sei. Da fiel ihm Oberberg in die Rede: „Seien Sie nur beruhigt; jener Geistliche bin ich!“

Er erzählte ihm die ganze wunderbare Begebenheit jener Nacht und sofort lobten sie in heißen Gebeten den, der sie so gnädig gerettet. —



### Die tanzenden Kaminfegerjungen.

Frage: Wo ist mehr und ungetrübtere und hellere, reinere Freude, im kunstlosen Umherspringen dieser zerklüftten Savojardenbuben, oder im Ballet der großen Oper, wo eine Tänzerin in einer Viertelstunde mehr Geld gewinnt als ein Staatsminister in einem Jahr, und wo alle sieben Todsünden unsichtbar um sie herumtanzen?

### Scherz und Ernst.

Ein Paar Eheleute lebten in beständiger Uneinigkeit, durch die Jankfucht der Frau. Eines Tages sagte sie in einem ungewöhnlichen freundlichen Tone zu ihrem Manne: „Du hast sicher nicht daran gedacht, daß wir am 12. dieses Monats fünf und zwanzig Jahre geheirathet sind. Nun müßten wir doch die silberne Hochzeit feiern.“ — „Ich glaube, sagte nach kurzem Bedenken der Mann, daß wir am besten noch fünf Jahre warten, und dann den dreißig jährigen Krieg feiern.“ —

Ein englischer Baronet war ein so warmer Liebhaber der edlen Vorkunst, daß er darin gratis Unterricht erteilte. Eines Tages erhielt er von einem Nachbar, einem sehr vornehmen Manne, einen Besuch und das Gespräch kam wie gewöhnlich

aufs Bogen, während der Unterredung ergriff der Baronet plötzlich seinen Gast mit schnellen und starken Fäusten und schleuderte ihn — sich über den Kopf hinweg. Dem Gast frachten alle Glieder von dem Falle, und er raffte sich höchst erzürnt wieder auf. Der Baronet aber sagte ganz ruhig und freundlich: „Ei! Euer Herrlichkeit sollen dies als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung für dieselben betrachten, denn Euer Lordschaft sind der Erste, dem ich diesen neuen Griff gezeigt habe.“ —

Ein Alchimist widmete dem Papste Leo X. eine Schrift, in welcher er behauptete, daß er die Kunst verstände, Gold zu machen, in der Hoffnung, vom Papste eine große Belohnung zu erhalten.

Leo schenkte ihm darauf einen sehr großen leeren Sack und ließ ihm dabei sagen: „Wenn er die Kunst verstünde, Gold zu machen, so hätte er weiter nichts nöthig als einen Sack, um es aufzubewahren.“

Der Cardinal Kampegi gerieth einst mit einem gewissen Herzog von Modena in Wortwechsel. Dieser warf in der Hitze jenem vor, daß sein Vater ein Schweinhirte gewesen sei. — „Ganz recht,“ versetzte der Cardinal; „und wenn Ihr Vater einer gewesen wäre, so würden Sie unfehlbar noch einer sein!“